

DER PFAD MIT DEN LORBEERBÄUMEN

Lesbos ist eine der schönsten Inseln der Ägäis. Die Schönheit einer Insel hängt von ihrer Schwere ab, und ich meine damit die Schwere der Atmosphäre, so wie man manchmal zu sagen pflegt, schwere Luft. Doch Lesbos ist eine Insel der Leichtigkeit. Wohin man auch blickt, es ist alles von Duftigkeit und von Anmut durchzogen, nirgends begegnet man etwas Schwerblütigem oder Eintönigem. Die schöne Erde der Insel spinnt die Seele mit ihren Netzen ein. Alles hat eine Ordnung, die Tag und Nacht leicht macht, wo man sich auch befindet, im abgelegenen offenen Land, in wohlgestalteten Dörfern, auf kleinen, unvermuteten Wiesen, in dunklen Schluchten, in dichten Pinienwäldern. Alles fügt sich harmonisch zusammen und führt zu einer ungezwungenen Form der Dichtung und Malerei. Lesbos ist nicht zufällig die Heimat des Lyrikers Odysseas Elytis und des naiven Malers Theophilos. Bei beiden Künstlern findet man gleichermaßen diese allgegenwärtige Transparenz des Beseelten; ich meine damit die Überführung der physischen Präsenz in den Raum der Seele, also eine Entmaterialisierung, eine Vergeistigung. Die Bilder werden ätherisch, sie verlieren die Schwere und erlauben den Menschen, sich ohne geringsten Aufwand und ohne geringste Furcht von einer Welt in die andere zu bewegen. Die Fischerboote an der Mole wirken wie Kinderschiffchen in der Badewanne und die Herrenhäuser wie Paläste aus der Traumoper einer anderen Welt, einer Märchenwelt. Dasselbe gilt für die Menschen, vor allem für die eleganten, gebildeten Frauen der Insel. Die Frauen von Lesbos sind geprägt von dieser Natur, von ihrer bedeutenden Dichterin Sappho, die die hiesigen Frauen, ja, alle Frauen dieser Welt in einer solchen Reinheit und Schönheit besungen hat, ihre Grazie, ihren Geist, ihre Freiheit, ihre wahrhafte Kraft. Die Erdfarbe ist das prägende Kolorit der Insel. Erdtöne zwischen Ziegelrot und Kaffeebraun. Der freundliche Architekturprofessor Dimitris Pikinios versuchte diesen Farbton einst am Athener Polytechnikum vor seinen Studenten zu definieren und hatte Schwierigkeiten, ihnen das Gefühl der lebendigen Farbe zu vermitteln. So brachte er eines Tages einen frischen Pfefferdeapfel in den Unterricht mit, brach ihn entzwei und erläuterte diesen lebendigen Farbton, der nicht nur aus einer einzigen Farbe besteht, sondern zwischen dreien oszilliert, von einem Ziegelrot mit leichten Spuren eines schwachen Grüns bis zum Braun von gemahlenem Kaffee. Fast alle Hänge von Lesbos sind in diese Farben getaucht, die sich im Licht beleben und eine Art körperlicher Erregung bekunden, als ob sie lebendig seien, diese flachen Felsgerippe, diese dunklen Linien, die Felder und Weiden teilen. Wie beseelte Wesen schimmern die Olivenhaine von Lesbos einmal silberhell und einmal düster wie die schwarzen Oliven und ihr sattgrünes Öl. Jeder Baum hat eine eigene Persönlichkeit mit einem besonderen Stammbuch und den Zeugnissen der Generationen, die ihr Leben in der Nachbarschaft seines Stammes verbrachten. Noch deutlicher ist es bei den vereinzelt Olivenbäumen in den goldbesetzten Feldern mit ihrem ausgetrockneten gelborangefarbenen Bewuchs und den Anemonen, die von Trockenmauern geschützt werden

-

eine uralte Steinbaukunst –; sie wirken wie volkstümliche Stickereien auf Hängen und verborgenen Fluren.

Auf den Pfad mit den Lorbeerbäumen war ich an einem glutheißen Mittag ganz zufällig in den Hügeln von Mesopotamos gestoßen. Wir waren zu Fuß nach Eressos unterwegs. Vor uns die Hänge mit ihren runden Lenden, vereinzelte Felsvorsprünge an der Spitze, und jählings vor uns, auf dem Grund einer kleinen Schlucht, wie eine dunkle Schlange in saftigem Grün, der Pfad mit den Lorbeerbäumen. Er begann unversehens mit einem ruhigen Bächlein in der Mitte. Rechts und links standen riesige Lorbeerbäume, die dunkel und buschig jeden Durchblick verwehrten. Überall war der Weg dicht gesäumt von schwarzen, duftenden Lorbeerbäumen. Die Baumstämme dieser Allee wirkten wie die bloßen Beine junger Mädchen, voller Verlockung, sie zu umarmen, liebkosen und küssen. Welch glatte, wohlgeformte Leiber, hoch aufgeschossen. Wir wanderten stundenlang weiter, der Pfad wollte kein Ende nehmen. Abgeschlossen von den Hügeln ringsum bewegten wir uns durch dieses merkwürdige, langgezog

ene Labyrinth. Und ein eigenartiges Gefühl sagte uns: Dieser Pfad führt nirgendwohin. Er hat weder Anfang noch Ende. Es heißt, dass der Duft und die Ausdünstungen des Lorbeers Schwindel hervorrufen und Erregung und Sinnestäuschungen bewirken können. So oft ich auch später zu Fuß die Insel erkundete, wen ich auch traf und nach dem Pfad mit den Lorbeerbäumen fragte, ich bekam stets die gleiche Antwort: Wir kennen ihn nicht. Keiner konnte uns je wieder zu dem unvergesslichen Lorbeerpfad führen. Ich legte den Leuten sogar Farbfotos vor, denn wir hatten viel fotografiert, besonders das schöne Geflecht der Stämme. Alle zeigten die gleiche Reaktion: Sie nahmen die Fotografien zur Hand, sahen sich den langgestreckten Pfad an, pressten die Lippen zusammen und schüttelten den Kopf. „Nein, nein, in dieser Gegend hier gibt es keinen solchen Pfad“, sagten sie. „Wir müssten es doch wissen, wir leben ja schließlich hier. Es sei denn, er befindet sich auf der anderen Seite der Insel, hinter den Pinienwäldern.“ Doch wo der Pfad genau lag, konnte uns niemand sagen. Wir sollten bei der Forstverwaltung nachfragen, riet uns jemand, die müssten das unbedingt wissen. Ein Herr im Rentenalter, würdig und ernst, fragte uns zurück: „Ja, wissen Sie denn überhaupt nicht mehr, wo das war, im Nordteil der Insel, im Süden, das ist doch nicht möglich. Vielleicht liegt er ja bei der Hängebrücke von Agia Paraskevi, nein, doch nicht, dort ist der Fluss ziemlich breit. Er könnte bei den

antiken Stätten auf dem Feld von Thermi sein, aber ich weiß nicht mehr, ob es dort überhaupt ein Gewässer gibt. Wie seltsam, ich kann Ihnen einfach nichts dazu sagen, er scheint ja wie vom Erdboden verschluckt zu sein“, meinte er und verabschiedete sich dann mit einem höflichen Lüften des Strohhuts. Wieder andere schickten uns zu der alten Festung. „Aber das stimmt doch nicht! Wir haben Ihnen doch gesagt, dass der Pfad zwischen Eressos und Molyvdos lag. Er kann sich unmöglich in der entgegengesetzten Richtung befinden.“ Im Hotel behandelte man uns mit einer solchen Hilfsbereitschaft, als ob uns ein Unglück zugestoßen sei. Der Hotelbesitzer übernahm unsere fixe Idee, den Pfad mit den Lorbeerbäumen wiederzufinden. Jeden Tag telefonierte er in allen möglichen Gemeinden herum, doch jedes Mal erhielt er die gleiche Antwort. An einem strahlenden Sonntag hatte sich ein unbekannter Herr nach uns erkundigt. „Kommen Sie in den Salon, dort wartet ein Herr auf Sie. Er ist wohl ein Verwaltungsbeamter.“ Im Salon wartete in der Tat ein Herr, der wie ein Offizier einen khakifarbenen Anzug, ein khakifarbenes Hemd und eine braune Krawatte trug. Trotz des offenbar fortgeschrittenen Alters wirkte er kräftig und bewegte sich geschmeidig. Der Hotelbesitzer kam mit dazu und stellte uns den Unbekannten vor: „Manos Raptis, Major im Ruhestand. Herr Raptis war Vermessungsingenieur beim Militär. Ich habe ihn persönlich eingeladen, damit er endlich das Geheimnis lüftet, das Sie nun schon wochenlang umtreibt.“ „Soll das etwa heißen, Herr Raptis, dass Sie uns Informationen über den Pfad mit den Lorbeerbäumen geben können?“ fragten wir gierig. „Allerdings, meine Herrschaften“, sagte

der pensionierte Major und zog drei Schwarzweißfotos aus seiner Kartentasche. „Der Lorbeerpfad“, riefen wir freudig aus. „Endlich!“ Der Major setzte eine ernste Miene auf und erklärte uns mit gedämpfter Stimme: „Ich muss Sie leider enttäuschen, den Pfad, den Sie suchen, gibt es nicht. Das heißt, es gibt ihn nicht mehr. Das Militär hat die Bäume fällen lassen. Der Pfad ist einer Straßenverbreiterung zum Opfer gefallen – der Verbreiterung dieser schmalen Straße, die nach Eressos geführt hat, dem Geburtsort von Sappho, der großen Lyrikerin von Lesbos.“